

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 63 (1976)
Heft: 4

Artikel: Das Selbstverständnis der katholischen Schulen
Autor: Demmel, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ren je 80 Stunden Unterricht in allgemeinbildenden Fächern und Staatsbürgerkunde.

AG: Zusätzliche Lehrstellen

Da im kommenden Frühjahr eine grosse Anzahl Schülerinnen und Schüler nach Beendigung des 8. obligatorischen Schuljahres voraussichtlich keine Lehrstelle oder keinen Arbeitsplatz finden werden, sollen im Aargau vermehrte Möglichkeiten zum Besuch eines fakultativen 9. Schuljahres geschaffen werden.

Der Regierungsrat des Kantons Aargau beschloss daher, maximal zehn weitere Lehrstellen dafür zu schaffen und bewilligte aus dem Eventualhaushalt 1976 einen zusätzlichen Kredit von

250 000 Franken. Damit sollen neue Abteilungen der 9. Klasse Primarschule, der 4. Klasse Sekundarschule sowie der Berufswahlschule eröffnet werden.

VD: Höhere Grafische Lehranstalt in Lausanne anerkannt

Das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat mit Entscheid vom 27. Dezember 1975 die Höhere Grafische Lehranstalt der Schweiz in Lausanne (HGL) als Höhere Technische Lehranstalt offiziell anerkannt. Die Schule ist demnach berechtigt, wie sie erst jetzt mitteilte, ihren Absolventen den Titel «Ingenieur-Techniker HTL» zu verleihen.

Das Selbstverständnis der katholischen Schulen*

Franz Demmel

Die saubere Aufarbeitung eines Themas muss notwendigerweise mit dem Begrifflichen beginnen. Die Prospektivstudie «Zukunft der katholischen Schulen», die wir im Überblick dargestellt haben, hält sich an diese von der Logik geforderte Ordnung. Sie behandelt im ersten ihrer sechs Bände das «Selbstverständnis der katholischen Schulen». Es geht dabei um eine Grundsatzdiskussion, die am 9./10. Juni 1972 als Studientagung in Einsiedeln durchgeführt wurde und an der sich unter der Leitung von Dr. Alfons Müller-Marzohl von der Arbeitsstelle für Bildungsfragen in Luzern an die 30 Vertreter katholischer Schulen beteiligten. Die Ergebnisse dieser Tagung sind in diesem ersten Band festgehalten. Er darf, wie in der Einleitung von Dr. Müller betont wird, «nicht als etwas Abschliessendes missverstanden werden», soll aber bei der Ausarbeitung des Schlussberichtes als Unterlage dienen.

Krisenzeichen?

Unter diesen Titel stellt Dr. Müller die bereits zitierte Einleitung: «Die Krise der katholischen Schulen der Schweiz ist offensichtlich. Verschiedene Häuser mit Tradi-

tion haben bereits ihre Tore geschlossen und andere sehen ratlos der Zukunft entgegen.» Mit diesem nicht sehr ermutigenden Satz beginnt seine Einführung. Es will mir scheinen, dass man bei der ganzen folgenden Diskussion von dieser etwas pessimistischen Grundhaltung nicht mehr ganz loskam und zu sehr Verteidigungsstellung bezog, statt die Eigenständigkeit der katholischen Schule hervorzuheben, wie sie sich nicht zuletzt aus dem Verkündigungsauftrag ergibt und wie ihn die Kirche in ihrem «Selbstverständnis» jahrhundertelang aufgefasst hat. Eine Auswirkung dieser pessimistischen Grundhaltung scheint es mir auch zu sein, wenn zum Beispiel die NZZ ihren Bericht über die Prospektivstudie schlicht und ohne Fragezeichen mit dem Titel überschreibt: «Krise im katholischen Privatschulwesen» (NZZ Nr. 256 vom 4. November 1975).

Wenn es in dieser Einleitung ferner heisst, es sei «im Augenblick recht schwierig, festzustellen, ob die katholische Öffentlichkeit den konfessionellen Schulen wohlgesinnt sei oder nicht, denn auch in kirchlichen Behörden und Räten gehen die Meinungen über den Sinn dieser Schulen auseinander», so spricht auch daraus wenig Selbstvertrauen. Müsste man hier nicht beifügen, dass neben klügeler akademischer

Grundsatzdiskussion auch das Votum der Eltern beachtet werden sollte, deren Vertrauen sich zum Beispiel bei uns in Zürich in jährlich steigenden Schülerzahlen als krisenfest erweist. Im laufenden Schuljahr werden in unsrern katholischen Zürcherschulen in 46 Klassen 1170 Schülerinnen und Schüler unterrichtet, eine bisher noch nie erreichte Zahl. Dabei haben die Eltern grosse finanzielle Opfer zu bringen, da das Schulgeld jährlich 1100 Franken beträgt (was ungefähr die Hälfte der Selbstkosten deckt). Immerhin findet sich leider auch der immer noch zu wehleidige Satz in der Einleitung: «Eines scheint jedoch klar zu sein: Man darf diese Schulen nicht einfach leichtfertig zugrundegehen lassen, sondern man muss sich mit dem Problem vielmehr sehr ernsthaft auseinandersetzen.» Gewiss eine tröstliche Feststellung, allerdings nur dann, wenn es nicht bei der blossen rednerischen Auseinandersetzung bleibt. Jedenfalls: Mit Konzepten, Prospektiv- und anderen Studien wurden wir in den letzten Jahren eigentlich recht gut bedient. Lebensfähige Geburten nach solcher Empfängnis (conceptus!) waren aber eher selten.

Die Studentagung

Der erste Teil der Einsiedler Grundsatzdiskussion hatte zum Thema: «Das Fundament der katholischen Schule». Prof. Dr. Ludwig Räber hatte dafür ein in verschiedenen Sitzungen der Schulkommission bereinigtes Arbeitspapier ausgearbeitet. Aus den dafür notwendigen Besprechungen entstanden weitere Diskussionsgrundlagen, zum Beispiel von Dr. P. Albert Ziegler SJ, Zürich, und von den beiden Immenseer Patres Dr. Hans Krömler und Dr. Justin Rechsteiner. Verschiedene Lehrerkonferenzen unserer katholischen Schulen hielten ebenfalls Grundsatzdebatten als Vorbereitung für die Studentagung. Auch die Ergebnisse dieser Konferenzen wurden beigezogen.

Das Fundament der katholischen Schulen

Die Teilnehmer der Studentagung konnten zu diesem Thema aus praktischer Erfahrung heraus Stellung nehmen, da sie fast ausnahmslos in der katholischen Schularbeit tätig sind. Man war sich dieser «Einseitigkeit» bewusst, aber man legte Wert

darauf, «den Standpunkt derjenigen, die in der katholischen Schule tätig sind, möglichst authentisch zu formulieren» (S. 7). Zur Erarbeitung der Thematik wurden Arbeitsgruppen gebildet; die Ergebnisse der Gruppenarbeit wurden dann dem Plenum zur weiteren Diskussion vorgelegt. Man war sich einig darüber, dass die katholische Schule vor allem ein «Dienst an der pluralen Welt» sein müsse, und zwar kann dieser Dienst «einfach Diakonie» sein, während die katholische Schule als Zeichen Charisma ist. (Das klingt zwar theologisch etwas hochgestochen, aber «Dienst» und «Charisma» sind nun einmal Begriffe, ohne die es in der modernen Theologie anscheinend kaum mehr geht.)

Dieses Dienstangebot an die plurale Welt macht deutlich, dass die katholische Schule nicht Ausfluss der «Machtpolitik» sein will (ein Vorwurf, der im Lauf der Geschichte den katholischen Schulen gegenüber immer wieder erhoben wurde), sondern nur ein ergänzendes Angebot. Mit anderen Worten: Die katholische Schule steht nicht in Opposition zur öffentlichen Schule, sondern will unsrern katholischen Eltern eine Auswahlmöglichkeit bieten, damit sie ihr Elterrecht besser realisieren können, das allerdings vom Staat überall dort nur theoretisch anerkannt wird, wo er sich weigert, Beiträge an die von den Eltern gewählte Schule zu bezahlen.

Ausführlich diskutiert wurde auch der Begriff «christliche Schule». Es wurde betont, dass «christlich» dabei nicht als über- oder interkonfessionell aufgefasst werden darf. Der Ausdruck «christliche Schule» ist nur annehmbar, wenn er eine Schule katholischer oder evangelischer Prägung meint. Natürlich fehlte es auch nicht an überspitzten Formulierungen. So vertrat ein geistlicher Lehrer einer unserer ältesten Ordenschulen die Meinung: «Wir führen keine katholische, wir führen eine humane Schule!» Diese Formulierung fand scharfen Widerspruch als eines jener gefährlichen Schlagwörter, die nur Verwirrung stiften, ganz abgesehen davon, dass «katholisch» und «human» auch inhaltlich falsche Gegensätze sind. Oder geht unsere katholische Selbstverleugnung bereits so weit, dass wir uns selber als inhuman bezeichnen?

Sehr unterstrichen wurde die Bedeutung des Lehrkörpers. Man war allgemein der Auffassung, es sei Aufgabe der katholischen Schule, eine Atmosphäre zu schaffen, in der katholisch geprägtes Christentum vom Lehrkörper gelebt wird und den Schüler so am lebendigen Beispiel in den Glauben hineinwachsen lässt.

Der zweite Haupttitel der Grundsatzdiskussion stand unter dem Thema

Konkrete Folgerungen für die Schule

Damit versuchte man, den Bereich des Theoretischen zu verlassen. Man bemühte sich, festzustellen, wie sich die christliche Schule auf Grund der vorausgegangenen Überlegungen in der Praxis verwirklichen lässt. Dabei zeigte sich sehr deutlich, wie schwierig es ist, schön und klingend formulierte Thesen für den schulischen Alltag fruchtbar zu machen: Toleranz, Gespräch, Mitverantwortung, autoritäre Erziehung, Realitätsbezug, Führungsqualität der Lehrkräfte, Gruppendynamik, Erziehung zur Offenheit – das sind nur einige der wichtigsten Begriffe, die immer wieder aufschienen. Kontrovers war auch die Frage des Schulgottesdienstes und des Religionsunterrichtes: Sollen sie obligatorisch sein oder nicht? Man einigte sich schliesslich darauf: Religionsunterricht in irgendeiner Form soll obligatorisch, der Besuch des Schulgottesdienstes dagegen der freien Entscheidung anheimgestellt sein.

Das Plenum der Tagungsteilnehmer nahm in seiner Schlussitzung als praktisches Arbeitsergebnis acht Thesen an, die sich vor allem auf das Arbeitspapier von Prof. Räber abstützten, das in der Diskussion von ihm vertreten wurde. Einige Beispiele daraus:

These 2: Das Fundament jeder echt christlichen Erziehung ist die Anerkennung und Entfaltung aller natürlichen, menschlichen (humanen) Werte.

These 3: Die Zielvorstellung unserer christlichen Erziehung ist «der Christ in der Welt», als verantwortlicher Mitgestalter von Gesellschaft, Staat, Kultur, Kirche, Wirtschaft, Technik. Dieser Christ stellt seine Christlichkeit unter Beweis durch einen vollwertigen Einsatz für den Mitmenschen, seinen Bruder in Christus, d. h. seine Grundhaltung bezeugt sich durch eine effektive Ausstrahlung.

These 8: Christliche Erziehungsarbeit ist Folge und Ausdruck unserer christlichen Liebe zum Mitmenschen. Diese Liebe ist in allen ihren Formen Dienst am Menschen, nicht «Macht» und «Herrschaft» über Menschen. Sie ist getragen vom Bewusstsein unserer Verantwortung für das Lebensschicksal des jungen Menschen. Sie geschieht «absichtslos», «desinteressiert», aber «engagiert».

Unser Lehr- und Erziehungsstil ist eine konkrete Ausfaltung des christlichen Grundgebotes = der Gottes- und Nächstenliebe.

Wenn man auch hinter diesen Formulierungen das Papier sehr deutlich rascheln hört, sind solche Grundsatzüberlegungen dennoch nützlich und heilsam. Sie helfen in der Hitze des Schulalltags mit all seinen Belastungen zur Besinnung auf das Wesentliche. Solche «Stundenhalte» sind unerlässlich, wenn man der Gefahr der Verflachung entgehen will. Gewiss, der Praktiker stellt sich unter dem Titel: «Konkrete Forderungen für die Schule» wohl Konkreteres vor, Handreichungen, Vorschläge etwa, wie man diese Thesen in der Schulstube verwirklichen kann. Aber das konnte selbstverständlich nicht Aufgabe dieser Tagung sein. Sie musste sich auf Thesen beschränken und es den Schulleitungen und Lehrern überlassen, diese Grundsätze mit Leben zu füllen.

Wir können nur wünschen, dass es gelinge und unsere katholischen Schulen, wie es im Arbeitspapier von Pater Dr. Albert Ziegler heißt, vorab ein Ort werden, «wo katholischer Glaube beispielhaft vorgelebt wird und von den Schülern menschlich eingeübt werden kann». Um Missverständnissen vorzubeugen, erweitert Pater Ziegler diesen Gedanken noch folgendermassen: «Nur wenn eine katholische Schule sich nicht als Zubringerdienst versteht, ist sie eine Schule jener katholischen Kirche, die sich als Dienst für die Welt versteht. Wenn schon, müsste die katholische Schule ein Zubringerdienst unmittelbar nicht zur Kirche, sondern zur Welt sein.

In solch uneigennütziger Selbstlosigkeit wird die katholische Schule am glaubwürdigsten jene Kirche bezeugen, die sich heute mehr denn je als offene Kirche verstehen

muss, will sie nicht ihren Herrn verraten, der sich der Welt geöffnet hat, um den Menschen den Weg zu Gott zu eröffnen und selber Weg zu Gott zu sein. In diesem Sinn ist die katholische Schule auch heute ein guter Weg.»

Wirklich: Die katholische Schule ist Weg, nicht Selbstzweck, uneigennütziger Dienst, nicht Machtanspruch. So erfüllt sich ihr tiefstes Selbstverständnis. Viele Vorurteile und Missverständnisse verdorren damit in der Wurzel.

100 Jahre Missionen Don Boscos

Alfred Fleisch

Don Bosco, Heiliger der Kirche und wohl der bedeutendste Erzieher und Apostel der Jugend des vergangenen Jahrhunderts, sagt von sich selber, dass er nie einen bedeutenden Schritt unternommen oder ein grosses Unternehmen begonnen habe, ohne dass er von oben klare Weisungen empfangen hätte. So erfährt er schon als neunjähriger Bub in einem Traum, dass er Priester werden und sich der armen und verlassenen Jugend annehmen solle. Und immer wieder sieht er gewissermassen visionär, was er später verwirklichen sollte.

So ging am 11. November 1875 auch ein von ihm lange gehegter Wunsch in Erfüllung. Er durfte zum ersten Mal eine Gruppe von Mitgliedern seiner wenige Jahre vorher gegründeten Kongregation der Salesianer in die Missionen, und zwar nach Patagonien, im Süden Argentiniens, aussenden.

Mission bei der verlassenen Jugend in der Heimat

Schon in seiner Jugendzeit war er vom Missionsideal begeistert. Er war erfüllt vom Wunsch, den fernen Völkern das Evangelium, die frohe Botschaft zu verkünden. Als junger Priester fing er darum an, etwas Spanisch zu lernen, und er hätte auch bald seinen Koffer gepackt, wenn ihm nicht sein geistlicher Führer, Don Cafasso, kategorisch gesagt hätte: «Nein, Don Bosco, deine Mission ist hier, am Stadtrand von Turin, unter der armen und verlassenen Jugend.» Don Bosco gehorchte und blieb. Sein Missionsideal gab er aber niemals auf. An seiner Stelle würde er viele andere senden.

Führung von oben

Und wiederum zeigte ihm die Vorsehung in

einem Traum den Weg und die Richtung. Er erzählt: «In einer unbekannten Gegend sah ich in weiter Ferne eine grosse Schar von fast unbekleideten Menschen. Sie fielen mir auf durch ihren ausserordentlich grossen Wuchs. Sie sahen furchterregend aus. Ihre Hautfarbe schien dunkelbraun oder schwärzlich zu sein. Die einen verfolgten in wilder Jagd Tiere, die andern hatten auf ihren Lanzenspitzen blutige Fleischstücke aufgespiesst. Der Boden war übersät mit Leichen. Auf einmal näherten sich zahlreiche Missionare aus verschiedenen Orden, die begierig waren, diesen Menschen die frohe Botschaft zu verkünden. Aber die Barbaren stürzten sich auf sie und töteten sie. Da sagte ich bei mir, wie könnte man es denn nur fertig bringen, diese brutalen Menschen zu bekehren?»

Da erschienen in der Ferne andere Missionare. Ihr Antlitz strahlte Freude und Fröhlichkeit aus. Eine grosse Schar von Jugendlichen ging ihnen voran. Ich trat zu ihnen und erkannte sie. Es waren meine Salesianer. Ich wollte sie voller Schrecken zurückdrängen, sah aber, dass ihr Erscheinen unter jenen Stämmen Freude verbreitete. Die Wilden legten ihre Waffen nieder und ihre Wildheit ab.»

Don Bosco betrachtete diesen Traum wie immer als eine Weisung von oben. Er begann gründlich nachzuforschen, aus welcher Gegend jene Menschen stammen könnten, die er im Traum gesehen hatte. Er konsultierte Atlanten, studierte Buchillustrationen, suchte in Gesprächen mit Missionaren, die auf der Durchreise waren, eine Spur zu finden. Konnten es afrikanische Wilde sein, Menschen aus Hongkong, australische Einheimische, oder hatten sie vielleicht in In-